

Die Totenfeier.

Ein Gedicht von Wilhelm Ohr.

K

15

234

Wilhelm Ohr
(im Felde).

Die Totenfeier.

Von Br **Wilhelm Ohr** (im Felde).



Am 28. November 1915 hielt die Feldloge „Zum aufgehenden Licht an der Somme“ i. O. St. Quentin ihre Trauerloge ab.

Wie anders, meine Brüder, mutet uns heute der dunkle Raum dieses kleinen französischen Tempels an, in dem wir so oft im Bruderkreise Kraft und Ansporn zu ernster Pfflichterfüllung im Felde gemeinsam gesucht und gefunden haben? Symbole der Trauer und des Todes umgeben uns und an der Stelle, da sonst der Teppich lag, erhebt sich ein dunkler Katafalk, breit gedeckt von einem schwarzen Tuch, das den Namen der französischen Bauhütte trägt, die im Sturm des Krieges ihre Pforte schloss: Gerechtigkeit und Wahrheit. Die Brüder aber, zahlreicher als sonst erschienen, umgeben in tiefstem Ernst das hehre Bild der Trauer.

Ach, wohl ist es Zeit zur Trauer in diesem Jahr des Krieges, da die Blüte der Jugend Europas als geheimnisvolles Opfer den dunklen Göttern des Lebens dargebracht wurde. Wie durch ein Wunder ist der kleine Kreis deutscher Freimaurerbrüder, der hier seit über 8 Monaten mit treuer Hingabe die Flamme erwärmender Liebe betreut, von Tod und Verderben ver-

schont geblieben. Die da draußen stehen an der unerschütterlichen Mauer von Erde, Eisen und Soldatenleibern, an der nach der Fügung des A. B. a. W. der Millionenansturm unserer Feinde sich bricht, sie sind bis jetzt uns und der K. K. erhalten geblieben. Wir grüssen sie in dieser Stunde bewegten Herzens und befehlen sie der Obhut des, in dessen Hand wir alle Werkzeug sind und Stoff zugleich. Sind wir darum jedoch der Trauer überhoben und der Klage, die das gewaltige Sterben dieser Zeit jedem fühlenden Herzen abringt? Nein, meine Brüder! Gerade wir sind zur Totenklage berufen in diesem Kriege, dessen ernstes Gebot manche Lippe schliesst und manchen Seufzer noch im Entstehen verbietet. Wir, die wir uns begreifen gelernt haben als das Herz und die Seele des Krieges, wir, denen der Schlüssel zu einem tieferen Verständnis des grauensvollen Geschehens anvertraut wurde, wir, die den Streitern des alten Bundes vergleichbar, Schwert und Kelle mit den gleichen Händen gebrauchen, wir dürfen klagen, wir müssen klagen über das Werk der Vernichtung, vor dem wir stehen.

Drüben im deutschen Vaterlande, da mag die grosse Aufgabe der Zeit das Klagen verbieten. Frauen schreiten dort einher, die in hohem Stolze sich die Trauergewänder versagen, Mütter überwinden den Schmerz, Väter und Bräute und junge Frauen gehen erhobenen Hauptes einher, um die schwurgebannte Gesinnungseinheit der Nation nicht zu verraten. Das ist gut und gross und weise zugleich. Mit Schauern der Ehrfurcht beugen wir uns solchem Geist. Wir aber, die wir draussen stehen und in unserem Kreise alles künden sollen, was mit dem grossen Geheimnis des Krieges zusammenhängt, wir sind vom Geist des Bundes, der uns zusammengeführt, von unserem

Gewissen und durch unsere Pflicht dazu berufen, Klage zu rufen über die geliebten Toten, die in Ost und West, in Südost und im fernen Asien, auf dem Grunde des Meeres und überall, wo die Fackel dieses Krieges auf Erden entbrannt ist, für Deutschlands Zukunft und für die höhere Entwicklung des Menschengeschlechts gefallen sind.

Totenklage sollen wir erheben, vielstimmig und laut! Nicht beginnend mit Trost und klugen Reden von Notwendigkeit und Ehre und Pflicht. Nein, wie das Herz uns treibt: rücksichtslos und innig, alle umfassend in Liebe und Schmerz, so rufen wir Klage über die Toten, über die Jungen und die Alten, über die Brüder und über die, die das maurerische Licht nur ahnten, aber nicht fanden — über alle, alle, alle! Denn in höherem Sinn hat dieser Krieg aus allen denen, die das feldgraue Gewand tragen, eine grosse Brudergemeinde geschaffen, und dieser Sarg, der vor uns steht, ist uns das Symbol des Heldentodes der Hunderttausende, die auf Schlachtfeldern und in Lazaretten in den e. O. eingegangen sind.

Totenklage zu erheben, geziemt uns. Ist eine Familie noch übrig, die nicht in Trauer versetzt ist? Ist ein Herz noch unerschüttert, ein Blick noch ungetrübt, ein Leben noch vorhanden, das unberührt geblieben wäre vom allgemeinen Leid? Ach, wo sind sie, die herrlichen Jünglinge, die mit dem Gesang an Deutschland und dem stolzen Lachen der Jugend in Flandern die Reihen der Feinde zerbrachen! Wo sind sie, die alten Wehrmänner, die zäh im Osten den russischen Horden widerstanden! Wo ist der Künstler, der ernste, der uns goldene Früchte seiner Talente schuldig blieb, wo ist der Student mit dem flammenden Herzen, der Handwerker mit der ernsten

Treue, der Landwirt mit dem zähen Fleiss, der Arbeiter, der das Märlein von der Internationale in dem Augenblick vergass, als Deutschland auf dem Spiele stand? Sie sind alle dahingemäht und düngen die Erde — wir aber tragen die Trümmer ihres Lebens in fürbittenden Händen vor das Angesicht des unerforschlichen Meisters und klagen ob der zerbrochenen Hoffnungen vieler Tausende.

Wer, meine Brüder, darf leichtherzig und gedankenlos davon sprechen, als seien solche Opfer leicht und nötig und gut? War es nicht der Schmuck unseres Lebens, der Kern der Nation, die Träger unserer fortschrittlichen Gesittung und Kultur, die wir beklagen? Wir klagen ja nicht nur im Namen der Familien, nicht nur im Namen der Freunde, wir klagen um des ganzen deutschen Volkes willen, das seine Besten verlor! Wo der zehnte Mann berührt wird vom Finger des Todes unter der wehrhaften Jugend eines Landes, da klafft eine Wunde, die nimmer sich schliessen wird.

Und sie wird sich nimmer schliessen, meine Brüder. Stillter wird die Klage werden und den Einzelnen wie dem gesanten Volke wird im Frühling und Herbst neue Blüte und neue Frucht gereicht werden, aber das Unersetzliche wird nicht ersetzt, das Unwiederbringliche wird nicht zurückgebracht werden.

Glaube keiner, menschlich zu handeln, wenn er dieser Klage mit glatten Worten begegnen will. Sein eigenes Herz straft ihn Lügen. Wir alle wissen, dass der Mensch, dieses edelste Kunstwerk der Natur, nicht ausgetauscht werden kann wie Holz und Stein.

Und doch, meine Brüder, die Klage über den Tod ist nur der Anfang, nicht aber das letzte Wort in der grossen Auseinandersetzung zwischen dem Menschen und dem Geschick. Gilt nicht alles, was wir geklagt haben über

den Opfern des Krieges für jeden einzelnen Toten, der einsam in seiner Krankenbette ausringt, in gleicher Weise? Ist es recht und gut, in Kriegszeiten sich aufzubäumen gegen den Tod, der doch auch in Friedenszeiten unser aller Erbteil ist? Gewiss, der Kriegestod ist der gewaltsame, der scheinbar unnötige, der gemeine Tod aber tritt mit sanfterer Gebärde einher, er schlägt nicht mit Gebrüll in die Masse, eisen- und feuerspeidend, säuberlich und geräuschlos gleitet er von Haus zu Haus und drückt die Augen zu. Ist er darum ein geringeres Rätsel, ein leichter zu tragendes Geschick?

Worauf kommt es eigentlich an? Auf das Gefühl dessen, der stirbt, oder dessen, der zurückbleibt? Oder noch auf etwas anderes?

Dessen, der stirbt? O, meine Brüder, dann gälte noch immer das alte deutsche Soldatenlied:

„kein sel'ger Tod ist in der Welt,
als wer vom Feind erschlagen.“

Wie? Es wäre nicht besser und schöner, in einer furchtbaren Lebensentscheidung der Völker in gläubigem Vertrauen auf die Zukunft des deutschen Geistes sein Leben hinzugeben fürs Vaterland? Hat Goethe nicht den frühen Tod Schillers beneidet und ist das Alter mit der langsamen Einbusse aller Kräfte des Körpers und der Seele, ist langsames Siechtum und allmähliches Verlöschen so sehr zu wünschen? Hand aufs Herz, die Scheu vor dem Tode ist, persönlich genommen, doch nur Feigheit, weil die Unruhe des Herzens sich nicht sammeln will zur Ruhe des Weltgeschehens. Wer aber weiss, im Frieden oder im Kriege, wann seine Stunde ihn ruft?

Fragen wir aber nach den Gefühlen derer, die zurückbleiben, so werden wir schwerlich eine klare Stimmung

feststellen. Die einen werden herb getroffen durch Kriegsverlust, weil er ihnen sinnlos erscheint und wider-natürlich. Andere aber schöpfen einen unendlichen Trost aus der grossen Gemeinsamkeit des Leides, trösten sich mit dem Anteil, den der teure Verstorbene am Ringen der Nation genommen hat, und es ist das Wort vom Heldentod ihnen mehr als Klang und Rede, es ist ihnen ein Stab, an dem sie sich emporrichten, ein Glaube, der ihnen Kraft verleiht, den Schmerz zu tragen, der sie so jäh betroffen.

Aber es kommt ja gar nicht auf das verworrene Fühlen der armen kleinen Menschen an. Der, der stirbt, und der, der zurückbleibt, beide wandeln im Dunkeln und sehen das Licht nicht, das zur Wahrheit führt, wenn sie ihr Fühlen zur Richtschnur ihres Wollens machen.

Die Wahrheit über den Tod aber ist schwer in Worte zu fassen, so einfach sie im Grunde vor dem aufgeschlossenen Blicke liegt. Der Tod ist unser aller Erbteil und wenn es weise ist, sein Leben auf der Grundlage von Wirklichkeiten aufzubauen, so ist der Tod die Grundlage jedes in Weisheit geführten Lebens. Denn der Tod ist die Wirklichkeit schlechthin, das einzige, dessen wir ganz gewiß sind, ob wir uns nun davor scheuen oder ob wir uns seiner getrösten. Doch auch das Leben ist eine Wirklichkeit. Jedes Lebendige ist von Lebendigem gezeugt, Körper von Körper, Geist von Geist. Der Einzelne stirbt, aber er kann zeugen und lebt dann weiter in Geist und Leib. Er kann aber auch sterben und tot sein, ohne gezeugt zu haben in Geist und Leib. Ewig ist der Geist und ewig ist die Menschheit, alles Einzelne stirbt ab und ganze Völker können sterben. Aber es wird Völker geben, die nicht sterben, so wie es Familien gibt, die durch alle Jahrhunderte durch sittliche und körperliche

Entartung und durch sittliche und körperliche Wiedergeburt hindurch ihr Leben erstrecken in die fernste Zukunft.

Ewig ist der Geist und ewig ist die Menschheit — sterblich sind wir, ob Krieg ob Frieden uns umgibt, aber wir können die Schranke des sterblichen Lebens überschreiten, wenn wir dem ewigen Leben des Geistes und der Menschheit dienen. Laßt uns still verzichten auf die gemeine Schätzung des Lebens, die nach Genuss und flüchtiger Freude hascht und im Tode nur den harten Zielsetzer erblickt, der die Reihe behaglicher Stunden jählings abbricht. Nicht darauf kommt es an, wann und wie unser Leben endigt, sondern darauf, wie wir es im Dienst des Geistes und der Menschheit vollbracht.

Freilich, diese Gedanken haben keine tröstende Kraft für den, der sie nicht glaubt, der sie lediglich mit dem Verstande auffaßt, prüft und verwirft. Was aber hinter diesen Gedanken steht, die Ueberwindung des Einzel Lebens durch ein Hinüberfühlen ins Gesamtleben des Weltgeschehens, das ist es, was frei macht vom Schrecken des Todes und den Jahrtausende währenden Streit des Menschen mit der Natur gewinnen läßt.

Wir aber, denen die K. K. die Siegel gelöst von dem verschlossenen Buch, wir, die wir Tod und Leben in eines fassen und wissen, daß ein verlorenes Wort wiedergefunden und ein erschlagener Mensch wiederaufgerichtet werden kann, wir beugen uns in tiefer Demut vor dem wunderbaren Einklang von Ordnung und Chaos, von Tod und Leben, von Zwang und Freiheit, den der A. B. a. W. als Werkstätte für Taten der Liebe uns zugewiesen hat.

Und nun laßt uns vom Hintergrund dieser Ueberzeugung aus von der Totenklage fortschreiten zur

Totenfeier. Laßt Eure Tränen rinnen, Ihr Frauen und Kinder, schämt Euch des Schmerzes nicht, die Ihr unersetzliches verloren habt. Aber hebt Euch hinaus über Leid und Klage, denn es gilt, die Toten zu feiern, die in diesem gewaltigen Völkerringen gefallen sind.

Selig sind die Toten, die in der Feldschlacht dahingerafft sind fürs Vaterland, denn sie haben das ewige Leben des deutschen Volkes erkämpft durch das Opfer weniger Lebensjahre.

Selig sind die jungen Krieger, die im Sturm der Begeisterung dahinsanken.

Sie haben das höchste erlebt, was der Jugend beschieden werden kann, sie haben sich selbst vergessen um eines höheren Zweckes willen. Ihr Beispiel wird durch Jahrhunderte erglänzen.

Selig die Toten, die vom kleinen Leben hinausgerufen wurden, von Pflugschar und Amboß, von Feld und Fabrik.

Ihren Anteil am Leben hat der Tod unendlich gesteigert, denn sie haben den Flug des deutschen Geistes gehört, den die Nüchternheit des Friedens vor ihnen verbarg. Mit ihrem Tod haben sie den Geist gespeist, der ihrer Enkel Kraft sein wird.

Selig sind die Toten, die aus den Häusern des Reichtums kamen, denn sie sind frei geworden von der Knechtschaft des Genusses und haben in Entbehrung und Hingabe ein langes Leben der Gedankenlosigkeit gesüht.

Selig sind die Toten, die aus dem Hader und Streit des öffentlichen Lebens kamen, denn sie haben die Einheit des Volkes erlebt und ihren Hochmut gedemütigt.

Selig sind die Toten, die ihre Seele an Kunst und Wissenschaft genährt haben, denn sie haben gefunden, was mehr ist als Kunst und Wissenschaft.

Selig sind die Männer, die von Weib und Kind schieden und stark geblieben sind im Tode. Sie haben erlebt, dass Ehe und Familie Symbole sind und ihre Pflichterfüllung wuchs über die stürmische Begeisterung der Jugend hinaus zum reinen grossen Opfer an. Ihr Andenken segnet Kind und Kindeskind.

Selig sind unsere Toten alle, die fürs Vaterland starben. Was auch Kleinmut und Zweifelsucht sagen möge: sie bilden eine starke Kette von Zeugen, die uns lehrt, dass die Gesamtheit mehr ist als der Einzelne, Deutschland mehr als ich und du, die Menschheit mehr als der Mensch.

Dank sei ihnen dargebracht in dieser feierlichen Stunde, ernster, erschütterter, fruchtbringender Dank.

Ihr teuren Helden, die ihr vorangeschritten seid, — Euer Beispiel sei unsere Kraft.

Ihr lieben Brüder, die Ihr den furchtbaren Kampf habt ausgekämpft bis zum Ende — Euer Andenken sei uns heilig!

Ihr Tapfern und Guten, die Ihr hinausgehoben seid über Wunsch und Wille — Euer Tod segne das deutsche Volk!

Ja, er segne uns!

Und der Geist spreche: Ja, so sei's!

Dass wir wenden den törichtesten Sinn von dem, was wertlos ist und hinfällig, zu dem, was ewig ist und gut.

In O., meine Brüder! Wir beten: Der Du den Bau Deiner Welt nach ewigem Plan gegründet hast, Meister d. W., segne Deine Bauleute. Was nach schlechtem Masse gefügt und hastig errichtet, wahrer Kunst entbehrt, mit Ehrfurcht und Schauder erleben wir, dass Du es wieder zerstörst. In Zerstörung und Schonung, in Groll und Liebe, ewig der Gleiche, Meister d. W., sei bedankt!

Sei bedankt, dass Du uns den Blick geöffnet hast,
diesen furchtbaren Weltkrieg zu verstehen. Würden wir ihn
nicht verstehen, was könnte uns vor Verzweiflung retten?

Sei bedankt, dass du das Totenopfer angenommen
hast und dass der Rauch vom Steine aufwärts steigt.

Das deutsche Volk wächst durch diesen Krieg und
sinkt nicht.

Wir nehmen an unser Herz die innersten Güter der
Menschheit. Wir schützen die wahren Interessen auch
unserer Feinde, indem wir sie schlagen.

Unsere Toten umgeben uns, indem wir voranschreiten.
Ehre und Dank den Toten!

Zur K., meine Brüder!

Geist der Lieb' erfüll' die Erde,
Dass das menschliche Geschlecht
Eine Bruderkette werde,
Teilend Wahrheit, Licht und Recht.

Amen.

